

Max Zienow

Hochbautechniker

*12. März 1891 Saerbeck (Münsterland)

† 9. Oktober 1944 Zuchthaus Brandenburg-Görden

„Wir verehren die Martyrer aus Liebe und im Bewusstsein in der Gemeinschaft mit ihnen, wie wir auch heilige, gottverbundene Menschen schon bei Lebzeiten ehren, wenn wir das Gefühl haben, dass sie zum Leiden für die Wahrheit des Evangeliums bereit sind“ (Hl. Augustinus, Contra Faustum Manichaeum 20,21: PL 42,384f.).

Diese Sentenz trifft auf Max Bernhard Friedrich Ernst Zienow zu. Er wurde am 12.3.1891 in der an der Ems gelegenen Gemeinde Saerbeck im nördlichen Münsterland geboren, die heute zum Kreis Steinfurt gehört. Drei Tage nach seiner Geburt erfolgte die Aufnahme in die röm.-kath. Kirche durch die Taufe in der Pfarrkirche St. Georg. Früher war es gebräuchliche Praxis, die Neugeborenen nach dem Tagesheiligen zu benennen. Die Kirche gedenkt nämlich am 12.3. des hl. Blutzeugen Maximilian in Theveste, der sich als junger Christ weigerte, Kriegsdienste zu leisten. Daraufhin wurde er unter Kaiser Diokletian (um 245-313?) südwestlich von Tunis (Nordafrika) mit 21 Jahren enthauptet. Z.s ev. Vater, der auch diesen Namen trug, Max Herman August Z., war von Beruf Bautechniker, seine kath. Mutter Auguste, geb. Salm, Hausfrau. Die Paten waren nahe Verwandte: Friedrich Salm und Anna Z. Max hatte zwei Geschwister: Ella Albertina Franziska, die am 21.7.1892 in Saerbeck geboren wurde, und Franz Habbo Norbert, welcher am 5.7.1893 ebenfalls in Saerbeck zur Welt gekommen war. Nach Auskunft des Heimatvereins Saerbeck waren die Familien Z. und Salm keine eingewanderten Bürger. Zudem sind in Saerbeck keine weiteren Nachkommen bekannt.

Noch vor der Einschulung von Max zog die Familie in die westfälische Großstadt Münster. Hier besuchte er die vier Klassen der Volksschule, bevor er mit neun Jahren auf das Realgymnasium wechselte, das er aber nach der Obertertia verließ. Es folgte eine Ausbildung an der Baugewerkschule in Münster, auf die sich eine Anstellung beim Militärbauamt in Münster anschloss.

Während des Ersten Weltkriegs diente Z. als Unteroffizier an der Westfront in Frankreich. Alsdann führte sein Weg in die rheinische Metropole nach Köln. Hier lernte er seine spätere Frau Maria Berta Teuber (* 30.8.1890 Köln) kennen, die aufgrund ihrer schwierigen familiären Lage in einem Waisenhaus groß geworden war. Die standesamtliche Hochzeit fand am 12.3.1920 vor dem Standesamt Köln, die kirchliche am 20.3.1920 in der kath. Pfarrgemeinde St. Agnes (Köln-Altstadt-Nord) statt. Das junge Paar bezog im Anschluss daran vorübergehend Wohnung im Stadtteil Sülz, wo die einzige Tochter Maria Augusta Elisabeth am 16.3.1921 zur Welt kam. Sie wurde in der Pfarrkirche St. Nikolaus, deren Grundstein Antonius Kardinal Fischer (1840-1912) im Jahre 1907 gelegt hatte, am 24.3.1921 getauft. Seit dem Jahre 1915 war der Kölner Diözesanpriester Karl Schwippert (1874-1949) hier Pfarrer. Darüber hinaus empfing sie in der Kirche St. Nikolaus die Erstkommunion, schließlich wurde sie hier gefirmt. Bald zog die junge Familie in Köln-Sülz um. In diesem Sprengel hat Z. die Volksschule an der Kyllburger Straße gebaut, die im Jahre 1923

fertiggestellt werden konnte. Bei der Stadt Köln war er als kaufmännischer Angestellter und später als Hochbautechniker angestellt. Z. war Mitglied im Bund der technischen Beamten und Angestellten und als deren Vertreter Obmann der Fachgruppe Gemeindetechniker in Köln, außerdem seit dem Ende der 1920er Jahre Mitglied der SPD bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1933. Am 28.9.1933 wurde er bei der Stadt Köln entlassen.

Der NSDSP-Gauleiter Köln-Aachen Josef Grohé (1902-1987) übernahm von 1931 bis 1945 das Regiment; politische Gegner wurden verfolgt, die Kirchen beider Konfessionen reglementiert, die Juden ins Abseits gestellt. Der seit 1917 amtierende Kölner Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer (1876-1967) verließ seine Heimatstadt bereits am 13.3.1933, nachdem die Kölner Zentrumspartei die Kommunalwahl am 12.3.1933 verloren hatte. Sein Schulfreund Abt Ildefons (Peter) Herwegen (1874-1946) nahm ihn in seiner Benediktinerabtei Maria Laach (Eifel) am 26.4.1933 als Gast auf, in der er ein ganzes Jahr blieb. Reichskanzler Adolf Hitler (1889-1945), der Köln am 7.3.1936 und ein letztes Mal am 30.3.1938 besuchte, erlebte bei einer Autofahrt durch die jubelnde Menge, wie ihm eine überschwängliche Zustimmung und sogar Verehrung entgegenschlug.

Am 1.5.1937 trat Z. in die NSDAP ein, seine Aufgabe bestand im Verteilen von Broschüren u.a. in Köln-Hohenlind. Im Jahre 1940 erfolgte seine Anstellung bei der Obersten Bauleitung der Reichsautobahnen in Köln; dort war er als Büroleiter tätig. Es kam zu Problemen mit den Kollegen. Er wurde 1941 wegen Nicht-Tragens des Parteiabzeichens und unterlassenem Hitler-Gruß abgemahnt. Es folgte am 26.10.1943 der Ausschluss aus der Partei wegen „staatsfeindlicher und defaitistischer Äußerungen“. Im September 1943 kam es zu einer Zufallsbegegnung mit einer alten Bekannten an einer Straßenbahnhaltestelle, der gegenüber er sich angeblich despektierlich über Reichskanzler Adolf Hitler, den er einen Schreier nannte, und Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels (1897-1945) geäußert hat.

Das noch existierende Fotoalbum der Familie Z. zeigt eine Aufnahme mit einem namentlich unbekanntem im gleichen Haus wohnenden Juden, der frühzeitig ins Exil gegangen war, um sein Leben zu retten. Das aus den 1930er Jahren stammende Foto belegt, dass Z. sich entgegen der NS-Ideologie nicht von seinen jüdischen Mitbürgern abgrenzte.

Tochter Maria lauschte abends, wenn sie zu Bett gegangen war, dem lebhaften Gedankenaustausch ihrer Eltern. Z. dachte und sagte, was seine Überzeugung war: "Ich kann doch meine Meinung sagen". Diese geistige Haltung, gegen den Strom zu schwimmen und Resistenz zu zeigen, war für den gläubigen Katholiken eine Selbstverständlichkeit. "Wenn mein Vater etwas sagen musste, dann hat er es gesagt, auch wenn ihn andere gewarnt haben: Du musst vorsichtig sein, du weißt nicht, was die wirklich denken, wenn du ihnen etwas sagst", so erzählte Tochter Maria mit lebendigen Augen und in großer Klarheit. Sie ergänzte: "Die Warnungen machten ihm keine Angst, er sagte das, was ihm notwendig schien". Diese und weitere Bekundungen werden durch die ev. Zeitzeugin Irmgard Kremer (* 1928) bestätigt, die mit ihrer Familie seit dem Jahre 1942 ebenfalls in der Virchowstraße 1-3 wohnte; sie hatte gehört, dass über Z. gesagt wurde, er habe in seinem Büro Adolf Hitler ein Schwein genannt.

Z. wurde von der Frau, die er an der Straßenbahnhaltestelle getroffen hatte, im November 1943 angezeigt. Am Nikolaustag des Jahres 1943 drangen Nationalsozialisten in

seine Wohnung an der Virchowstraße 1-3 ein. Sie rissen die Schränke auf, durchsuchten alle Zimmer, fanden aber kein belastendes Material. Sie holten ihn ab und nahmen ihn zum Verhör mit. Diese Umstände hatte Irmgard Kremer ebenfalls vom Hörensagen vernommen. Am 19.1.1944 wurde Z. von der Gestapo in der Kölner Straf- und Untersuchungsanstalt Klingelpütz verhört und am gleichen Tag festgenommen, wo ihn seine Ehefrau und seine Tochter Maria besuchen konnten. Die Haftanstalt verfügte 1933 über 765 Zellen, die aber in den Folgejahren nicht ausreichten, um die gefangenen Männer und Frauen unterzubringen. Bisweilen lebten drei Personen in einer Zelle. Um die Geheimhaltung der Gefangenen zu gewährleisten, wurde ihnen jeglicher Kontakt zu anderen Mitgefangenen oder gar der Außenwelt untersagt, unabhängig davon, ob es sich um deutsche oder aus besetzten Gebieten kommende Personen handelte. Sogar bei den täglichen Hofgängen war ihnen jegliche Kontaktaufnahme verboten. Alle waren zur Arbeit verpflichtet. Neben den Arbeiten in ihren Zellen, wie dem Befestigen von Knöpfen durch weibliche Gefangene, wirkten die Männer oft in Außenkommandos, beseitigten nach Luftangriffen Bomben, holten Verschüttete aus den Kellern oder besserten während des Bombardements elektrische Anlagen aus. Nicht wenige von ihnen starben und wurden vor allem auf dem Kölner Westfriedhof beerdigt.

Von der Kölner Straf- und Untersuchungsanstalt Klingelpütz führte Z.s Leidensweg am 24.5.1944 nach Berlin, wohin er in einem Einzeltransport in die Untersuchungshaftanstalt bei Kriminalgericht überstellt wurde; er hatte sich vor dem Volksgerichtshof zu verantworten. Z., ein bekennender Katholik, musste damit rechnen was auf ihn zukommen könnte. In jenen Tagen konnte Berta Z. ihren Ehemann besuchen; die Tochter Maria war dagegen nicht anwesend, aus Furcht, das Los ihres Vaters könnte im Kindergarten, in dem sie arbeitete, bekannt werden. Laut Auszug aus dem Mordregister hat sich Z. "im September 1943 zersetzend geäußert" (Mordreg. Nr. Z 412; Mordreg. Lfd. Nr. 2328). So lautete das Urteil auf Todesstrafe. Als die im Berliner Volksgerichtshof anwesende Ehefrau dies erfuhr, schrie sie laut auf; sie konnte diese Entscheidung einfach nicht fassen. Z. hat einen Tag nach seiner Verurteilung noch ein Gnadengesuch aufgesetzt und eingereicht, in dem er zugegeben hat, das Parteiabzeichen manchmal nicht getragen und den „Deutschen Gruß“ nicht immer verwendet zu haben; zugleich hat er alle Vorwürfe seiner Bekannten bestritten.

Die Exekution fand im Zuchthaus Brandenburg-Görden an der Havel statt. Die hier Gefangenen wurden in der Regel durch das Fallbeil umgebracht, so auch Z. Im Jahre 1927 vom Preußischen Staat begonnen, wurde das Zuchthaus Brandenburg-Görden im Jahre 1935 von der NS-Regierung fertiggestellt. Hier lebten Kriminelle, politische Gefangene, homosexuelle Menschen, Prostituierte und Ernste Bibelforscher. Die politischen Häftlinge machten die Hälfte der Gefangenen aus, deren Zahl im Jahre 1945 auf 4500 Personen angewachsen war. Das Zuchthaus nahm zudem Kommunisten, Sozialisten, Christen sowie am Attentatsversuch auf Adolf Hitler vom 20.7.1944 im Führerhauptquartier "Wolfsschanze" in Rastenburg (Ostpreußen) auf, die für die Bereitstellung von Rüstungsprodukten eingesetzt wurden. Nicht wenige starben an Unterernährung sowie an verschiedenen Krankheiten; ihre Zahl wird mit 440 angegeben. Aufgrund der widrigen Lage regte sich Widerstand, bisweilen

unterstützt durch Kalfaktoren. Das Zuchthaus Brandenburg-Görden war der Ort, in dem die meisten Hinrichtungen während der Zeit des Nationalsozialismus stattfanden.

Z.s Todestag fiel auf den 9.10.1944. Er wurde nur 54 Jahre alt. Z.s Leiche wurde im Krematorium verbrannt. Der kath. Pfarrer von Brandenburg, Albrecht Jochmann (1891-1960), der gelegentlich in besonderen Situationen im Zuchthaus Brandenburg-Görden Dienst tat, übersandte der Witwe die Urne mit der Post nach Köln. Ob es sich wirklich um die Asche von Z. handelte, ist völlig ungewiss; seine Ehefrau nahm sie gleichwohl als die sterblichen Überreste ihres Mannes entgegen.

Gegenüber dem Haupteingang des Zuchthauses wurde 1958 ein großer Quader errichtet, der die Inschrift trägt: Für die / vom Faschismus ermordeten / 1798 Widerstandskämpfer / ihre Taten waren gute Taten.

Mit ihrer Tochter bezog die Witwe von 1946 bis 1949 in Köln-Weiden eine bescheidene Dachkammer. Aus diesen Gründen erfolgte die Beisetzung der Urne nicht auf dem Kölner Zentralfriedhof Melaten, weil der Witwe der Weg dorthin fußläufig zu weit war, sondern auf dem Weidener Ortsfriedhof, und zwar auf dem Ehrenfriedhofsteil, auf dem Soldaten des Zweiten Weltkriegs begraben liegen. Nach 1949 zogen Witwe und Tochter wieder nach Köln-Lindenthal und bezogen eine Eigentumswohnung, in der die Tochter bis heute wohnt.

Als Frau Z. im Jahre 1955 nach Berlin gefahren war, um die Dokumentation des Volksgerichtshofes einzusehen, erhielt sie eine negative Antwort: Alle diesbezüglichen Akten seien verbrannt worden. Sie erhielt schließlich über den Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegsbehinderten und Sozialrentner Deutschlands e.V. (VdK) eine monatliche kleine Rente, mit der sie ihren Lebensunterhalt bestreiten musste. Als die Witwe im Jahre 1978 verstarb, wurde sie auf dem Kölner Zentralfriedhof Melaten beerdigt.

Angesichts Z.s 75. Todestages wurde am 26.9.2019 vor dem damaligen Wohnhaus der Familie in Köln-Lindenthal an der Virchowstraße 1-3 ein „Stolperstein“ in Gegenwart der Tochter Maria verlegt. Dieses Zeichen trägt dazu bei, den weithin unbekanntem mutigen Hochbautechniker Z. vor dem Vergessen zu bewahren.

QQ: Pfarrarchiv Saerbeck, St. Georg, in: Bistumsarchiv Münster (matricula-online.eu); Archiv des Heimatvereins Saerbeck e.V.; Pfarrarchiv Köln-Sülz-St. Nikolaus, KBNO 1595 (lf. Nr. 103, 1921) in: Historisches Archiv des Erzbistums Köln; Adressbuch der Stadt Köln (Köln 1925); Historisches Archiv der Stadt Köln, Personalakte Acc. 277 A 1760; Archiv der Gedenkstätte Brandenburg an der Havel; Bundesarchiv; Stadtarchiv Brandenburg; Brandenburgisches Landeshauptarchiv; Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Rheinland, Entschädigungsakte BR 2182, Nr. 25529; Hintergrundgespräche mit Maria Z., Köln-Lindenthal, am 7., am 23.8.2019 und am 10.9.2019; mdl. Mitteilungen der Zeitzeugin Irmgard Kremer, Köln-Lindenthal, vom 28.8.2019.

Lit.: W. Uhlmann, Sterben um zu leben. Politische Gefangene im Zuchthaus Brandenburg-Görden 1933-1945 (Köln 1983); J. van Elten - R. Witton (Bearb.), 100 Jahre Pfarrgemeinde St. Nikolaus Köln-Sülz 1892-1992. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Pfarrei St. Nikolaus (Köln 1992); H.-P. Schwarz, Adenauer, 1: Der Aufstieg 1876-1952 (München 1994) 356-384; K. Adenauer - V. Gröbe, Lindenthal. Die Entwicklung eines Kölner Vorortes = Erlebte Stadtgeschichte. Bd. 7 (Köln, 3., überarbeitete Auflage 2004); H. Matzerath, Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945 = Geschichte der Stadt Köln. Bd. 12 (Köln 2009); St. Thiesen, Strafvollzug in Köln 1933-1945. Eine Studie zur Normdurchsetzung während des Nationalsozialismus in der Straf- und Untersuchungshaftanstalt Köln-Klingelpütz = RechtsGeschichte. Bd. 2 (Berlin 2011); A. Beuscher, Ein

Stolperstein für einen mutigen Christen, in: Lindenblatt der Ev. Kirchengemeinde Köln-Lindenthal 48 (2019/2)
8-9.

Helmut Moll